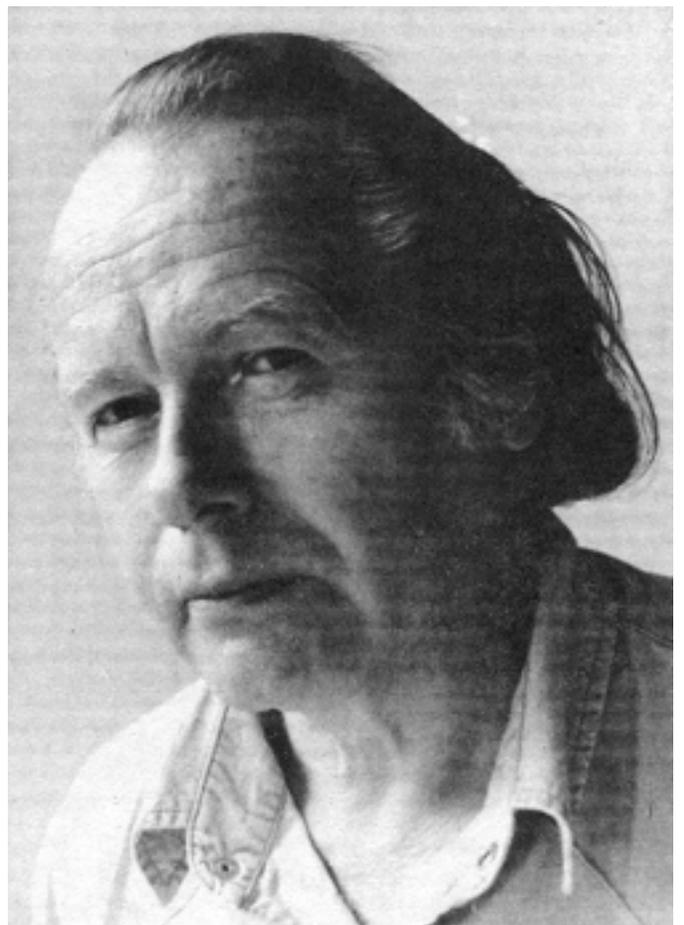


## Gedenkblatt

# Eberhardt »Béla« Klemm: 4. 9. 1929 – 7. 6. 1991

*In der Nummer 6/7 unserer Zeitschrift konnte Eberhardt Klemm noch ein Gedenkblatt für den 1964 durch Freitod aus dem Leben geschiedenen Freund und »vergessenen Pianisten der Avantgarde« Manfred Reinelt veröffentlichen, viel zu spät für den an den Mechanismen des Staates DDR zerbrochenen Künstler, doch in dieser Wahrhaftigkeit erst möglich nach den Wendeereignissen im November 1989. Nicht absehbar war, daß bereits ein halbes Jahr später wiederum ein Freund ein Gedenkblatt schreiben mußte, diesmal der junge Pianist und Komponist Steffen Schleiermacher für seinen Ratgeber und im umfassenden Sinne Lehrer, den Musikwissenschaftler Dr. Eberhardt Klemm. Schicksale, die sich gleichen.*



*Denn Béla, wie ihn seine Freunde nannten, weil er sich zu einer Zeit für den Avantgardisten Béla Bartók engagierte, als dieser durch eine sozialistisch-realistische Kulturpolitik in der DDR nur ein volksverbundener Komponist sein durfte, Béla ist zwar letztlich an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben. Aber auch sein Leben und musikwissenschaftliches Arbeiten ist länger als zwanzig Jahre von dem für den DDR-Sozialismus typischen antagonistischen Widerspruch zwischen Geist und Macht untergraben, in seinem publizistischen und lehrenden Wirken entscheidend behindert worden, ohne allerdings*

*seinen eigenen Geist deformieren zu können. Dafür hat er jedoch auf jegliche öffentliche akademische Anerkennung im eigenen Land bis Mitte der 80er Jahre verzichten müssen, ebenso in großem Maße auf den üblichen internationalen Wissenschafts-Diskurs, weil er nicht reisen durfte, seine für die rororo-Reihe seinerzeit angeforderte Schönberg-Monographie blieb ungeschrieben, weil der sozialistische Staat seinen Einspruch geltend gemacht hatte...*

*Als Freund und geistigem Verbündeten des Philosophen Ernst Bloch wurde Eberhardt Klemm die seinem Wissen und Wesen bestimmte akademische Laufbahn abgebrochen: 1966 mußte er im Musikwissenschaftlichen Institut der Leipziger Universität kündigen, der anschließend mit der Rostocker Universität vereinbarte Arbeitsvertrag wurde widerrechtlich und vor Amtsantritt rückgängig gemacht. Bis 1985, als er zum Leiter des Hanns-Eisler-Archivs an die Akademie der Künste der DDR berufen wurde, blieb er ohne feste Anstellung und wollte diese dann auch nicht mehr, wollte ein Außenseiter im eingeebneten Wissenschaftsgetriebe der DDR bleiben, weil diese Position Nonkonformität erlaubte. Und wie kaum ein zweiter setzte er sich in zahlreichen Aufsätzen, mit Rundfunk-Sendungen, Vorträgen oder Konzert-Einführungen – Texte, die der längst fälligen Veröffentlichung noch harren – für das Unangepaßte in der Neuen Musik ein, angefangen von Mahler über Schönberg, Berg, Webern, Krenek, Scherchen, Wolpe und Eisler, über Debussy, Satie, Messiaen, Ives, Ruggles und Antheil bis zu Karl Valentin, Scott Joplin und Louis Moreau Gottschalk. Immer suchte er akribisch und faktologisch genau die Wahrheit über deren Schaffen zu erforschen und zu veröffentlichen. Béla war skeptisch gegenüber jeglicher geglätteter Musikgeschichtsschreibung und in den letzten Jahren auch skeptisch gegenüber den sich als Hauptwege in der Neuen Musik eingebürgerten Entwicklungen bis hin zum Zweifel des Schönbergianers und Adornianers an der Dominanz der Wiener Schule. Hatte er doch zu viele Nebenwege erforscht und in deren bahnbrechender Bedeutung erkannt.*

*Diese wissenschaftliche und menschliche Integrität bei allen existentiellen Schwierigkeiten durch erzwungene Freiberuflichkeit, diese Geradlinigkeit und Wahrhaftigkeit gehören zu seinen bewundernswerten Eigenschaften. Er hat vorgelebt, daß man sich auch in diesem Sozialismus nicht anpassen mußte und dennoch seine wissenschaftlichen und menschlichen Interessen wahrnehmen und vertreten kann – wenn man, wie er, Charakter hatte.*

*Die von behördlicher Seite im Frühjahr dieses Jahres nachgeholte Rehabilitierung und Berufung zum Professor für Musikwissenschaft an das Musikwissenschaftliche Institut der Leipziger Uniç^i•ãéóàÚ^] c{ à^i FJJFÁæ Á~Á] êÈ*

## Erinnerungen

von Steffen Schleiermacher

Wann ich Béla das erste Mal traf, weiß ich so genau nicht mehr. Zu Beginn meines Studiums war mir der Name eigentlich nur ein Begriff von Einführungstexten auf Plattentaschen und von Notenausgaben. Oft war ich eingeladen zu Helke Reinelt, der Witwe des großen Pianisten Manfred Reinelt. Dort traf man immer unterschiedlichste Künstler oder Wissenschaftler, und was für mich zu jener Zeit auch nicht ganz unwichtig war – es gab immer sehr exotische Sachen zu essen, die offenbar auch Béla liebte. Sein Name fiel öfter und seine Besuche hinterließen auch Spuren - Frau Reinelt hatte immer einige der neusten Avantgarde-Platten, die Béla wieder irgendwo aufgetrieben hatte (oder genauer formuliert: hatte auftreiben lassen), um sie anzuhören oder auch zu überspielen. So lernte ich Stücke von Stockhausen, Schönberg, Boulez, Cage und so weiter kennen, aber auch Literatur von Enzensberger, Lévi-Strauss oder Ernst Bloch, Bilder von Mirò, Huniat oder Schlesinger.

Eines Abends nun, es war schon relativ spät, ich hörte gerade eine Platte, klingelte es und ich vernahm erregte Wortwechsel im Flur. Nach einer Weile ging die Tür auf und herein kam, wild gestikulierend, erregt monologisierend, häufigst das Wort »unglaublich« verwendend (das offenbar seine Lieblingsvokabel war) – Béla. Im offenen Mantel, die Haare vom Sturm zerzaust – trotz der völligen Windstille draußen – nahm er Platz, bat um Tee und musterte mich. Viel miteinander gesprochen haben wir an diesem Abend nicht. Béla war viel zu beschäftigt mit dem Konzert, von dem er gerade kam. Ich weiß nicht, was er gerade gehört hatte, ich weiß nicht einmal, ob er so aufgeregt war, weil das Konzert so gut oder weil es so schlecht war.

Die Begegnungen wurden nun häufiger. Béla liebte es, auf dem Nachhauseweg bei Frau Reinelt hereinzuschauen – sein Domizil lag in derselben Straße, ein paar Häuser weiter. Schwieriger war es, in eben dieses vorzudringen. Sagenhafte Dinge von Schallplatten- und Noten-Sammlungen hatte ich gehört. Und Béla schien auch tatsächlich alles zu kennen und zu besitzen. Irgendwann bekam ich dann einen Termin, um mit ihm einiges zu bereden – es ging um Konzertprogramme für die »Gruppe Junge Musik« Leipzig, deren künstlerische Leitung ich gerade übernommen hatte. Béla empfahl derart viele Werke, daß man daraus mehrjährige Zyklen hätte machen können, stilistisch ging es kunterbunt durcheinander. Aber standhaft weigerte er sich, auch nur eine Platte zum Anhören herauszugeben – da mußte immer Frau Reinelt zwischengeschaltet werden. Bei Noten war er freigebiger. Einige wenige Male haben wir Konzerte zusammen organisiert, was nicht eben einfach war. Béla fehlte irgendwie der praktische Sinn zum Organisieren. Aber immer hat letztlich alles geklappt.

Und man lernte »unglaublich« viel kennen, lernte vor allem Toleranz gegenüber anderen Ideen, die einem selbst fremd waren oder nicht gefielen. Einmal kam es zum Streit wegen eines Konzertes u.a. mit Schönbergs »Pierrot lunaire«. Béla hatte entdeckt, daß es eine ganze Reihe Vertonungen der von Hartleben übersetzten Texte gab, von Komponisten wie Ferdinand Pfohl, Otto Vriesländer, Joseph Marx und Max

Kowalski, die ich kaum dem Namen nach kannte. Diese letzteren Vertonungen kamen mir denn doch zu merkwürdig vor und ich teilte Béla mit, daß ich diese Salonmusik nicht bedeutend fände und somit auch nicht spielen würde. Es folgte ein Donnerwetter: Was denn wohl »bedeutend« sei, für wen und wann, ob ich denn glaube, daß Stockhausen bedeutend wäre und ob ich eine Privatzensur ausüben wolle, was ich überhaupt von Salonmusik wisse, zudem solle ich bitte das Triviale nicht verachten usw.usf. Außerdem hätte Manfred Reinelt seinerzeit schließlich auch »Das Gebet einer Jungfrau« gespielt!!! Ich habe diese »Pierrot«-Stücke dann aber trotzdem nicht mit aufgeführt. Richtig »versöhnt« war Béla erst, als ich viel später in einem von ihm konzipierten Konzert-Zyklus des Leipziger Rundfunks, der der Salon-Musik gewidmet war, u.a. »Heinzelmännchens Wachtparade« und das »Gebet einer Jungfrau« spielte (was sicher keiner verstanden hatte) und somit »Buße« tat.

Womit hat er sich nicht alles beschäftigt... Doch immer glaubte ich, auch diesen Hang zum Trivialen zu entdecken, manchmal fast zum Kitsch, aber auch zur »Gebrauchsmusik«, sei es bei Satie, bei Ives, Wolpe, Mahler, Eisler, Heyer. Gewehrt hat er sich immer gegen die Einordnung in höhere und niedere Musik, gegen Schubladendenken: E-Musik und U-Musik. Daß er sich in letzter Zeit intensiv mit der minimal music befaßt hat (ohne dabei nun jedes Erzeugnis in den Himmel zu heben), ist sicher eine logische Konsequenz. Als ich ihn das letzte Mal zu Hause besuchte – vielleicht zwei Wochen vor seinem Tod – hatte er gerade eine neue CD von Steve Reich gehört und geriet erst einmal ins Schwärmen (ich wollte eigentlich etwas ganz anderes mit ihm besprechen).

Béla war ein wandelndes Lexikon – mit allen Nachteilen. Er erläuterte stets alle »Querverweise« mit. So konnte die einfachste Frage umfangreiche Vorlesungen bewirken (so er genügend Zeit hatte), in der das gesamte Umfeld beleuchtet wurde und man sich in einem Wust von Namen (stets mit Vornamen) und Daten wiederfand. Hielt er Vorträge unvorbereitet, was auch vorkam, war es etwa nicht das Problem, daß er zu wenig zu sagen wußte, sondern daß er sich in »Seitengassen« verirrt und dann nicht zur »Hauptstraße« zurückfand. War man mit der Grundproblematik eines solchen Vortrages sowieso vertraut, waren diese Expeditionen ins »Nebensächliche« ungeheuer spannend, wenn nicht, waren solche Abirrungen sicher völlig unverständlich. Mir hat das immer sehr imponiert: Vorlesungs-Vorbereitung nicht als Suche nach und Zusammenfügen von Material, sondern als Reduktion aus einem unerschöpflich scheinenden Wissen. Von meinen Lehrinstituten war ich dergleichen nicht gewohnt.

Für Béla gab es nichts Unwesentliches, höchstens Dilettantisches. Das Hineindenken in andere Zeiten und Ideen, Musik im sozialen und historischen Kontext zu betrachten, die Ernsthaftigkeit der wissenschaftlichen und künstlerischen Detailarbeit und auch der Wille zum »langen Atem« bei der Realisierung von Ideen und Projekten – nicht nur das habe ich von Béla gelernt.